



Lavinia Wilson hat keine Zeit zu verträdeln. Die Schauspielerin („Schoßgebete“, „Allein“) muss sich schließlich um ihre Kinder kümmern. Und um ihren neuen Kinofilm „Hey Bunny (ab 27. April im Kino)“. Und um tausend andere Dinge, schließlich ist sie jetzt auch ihre eigene Produzentin. Doch dann bleibt die 37-Jährige in ihrem Berliner Lieblingscafé in Berlin an alten Erinnerungen hängen. Und wie im Flug vergehen zwei lustige Stunden

PROTOKOLLE: CHRISTIAN MAYER



FOTOS: IANNE DEGRAA, PRIVAT (6), ACTION PRESS

Unser Bus Ich liebe dieses Bild, das hat fast was von Uschi Obermaier! Wann das wohl entstanden ist – na, ich würde sagen, im Frühjahr 2004, auf einem Parkplatz in der Hitze von Andalusien, hinten sieht man die Berge. Mein Freund Barnaby Met-schurat und ich waren auf großer Tour. Er ist ja im Grunde seines Herzens ein Hippie.

Ganz am Anfang unserer Beziehung, als noch alles offen war, kam irgendwann mal eine E-Mail: Ob ich mit ihm in seinem Bus verreisen möchte? Weil ich wusste, was der ihm bedeutete, war mir klar: Das ist jetzt die ultimative Liebeserklärung. Den Bus, ein Kässbohrer Setra, Baujahr 65, hatte Barnaby komplett entkernt und über

die Jahre ausgebaut. Von 2002 bis 2004 haben wir darin gewohnt, und immer wenn wir einen Film drehten, flogen wir nach Deutschland und ließen den Bus einfach auf dem Campingplatz stehen. Das hört sich jetzt romantisch an, es ist aber auch dreckig und staubig. Wenn du gerade alles von vorne bis hinten repariert hast, kannst

du gleich wieder vorne anfangen. Billig ist so ein Bus-Leben auch nicht, das Ding verbrauchte 25 Liter Diesel, am Berg fuhr der Setra gerade mal 30 Stundenkilometer. Dennoch vermisse ich diese Zeiten, manchmal zumindest. Barnaby liebäugelt schon wieder mit einem VW-Bus, ich wehre mich noch – wir hatten schon genug Camping.



Krimis Hier bin ich in „Borowski und der Engel“ zu sehen, die Tatort-Rolle, die ich am liebsten gespielt habe. Ich war da eine pathologische Lügnerin, die einen Unfall verursacht, um sich dann an eine Familie ranzuwanzen... Ein typisches Filmset-Bild; man ahnt, dass die Frau mit der Katze und dem hübschen Sommerkleid über Leichen gehen könnte. Ich mochte die Folge sehr gerne, obwohl ich generell finde, dass es in Deutschland zu viele Krimis gibt. Aber wenn zehn Millionen Zuschauer anschalten, muss es schon etwas haben, oder? Nach einem Tatort-Auftritt wird man noch Wochen später angesprochen, vor allem in deutschen Kleinstädten, in denen die Einschaltquoten beim Tatort offenbar bei hundert Prozent liegen, die Leute scheinen verrückt nach Krimis zu sein. Gerade habe ich übrigens wieder einen gedreht, „Mordkommission Königswinkel“, da spiele ich eine Hauptkommissarin in Füssen. Sie sehen: Ich kann's nicht lassen.



Hey Bunny Barnaby und ich wollten unbedingt einen eigenen Film machen, mit unserer ungewöhnlichen Geschichte und keiner Erfahrung hinter der Kamera wäre der klassische Weg durchs Fördersystem schwierig geworden. Deshalb haben wir am Ende alles allein produziert, wobei wir dafür auch unsere halbe Verwandtschaft ausgebeutet haben. Dafür hat uns keiner reingequatscht. Gedreht haben wir in fünf Abschnitten; wir mussten zwischendurch ja immer wieder Geld verdienen. Herausgekommen ist „Hey Bunny“ – eine schräge Komödie über einen misanthropischen Hacker, der aus Versehen ein Dutzend weißer Kaninchen aus einem Glücksforschungslabor befreit. Unser Karnickel-Züchter, den wir in Brandenburg gefunden haben, heißt Erik Haase. Er hat uns seine Tiere immer wieder ausgeliehen, wir haben ja zu unterschiedlichen Jahreszeiten gedreht. Es ist gar nicht mal so leicht, Hasen zu finden, die keine roten Augen haben.

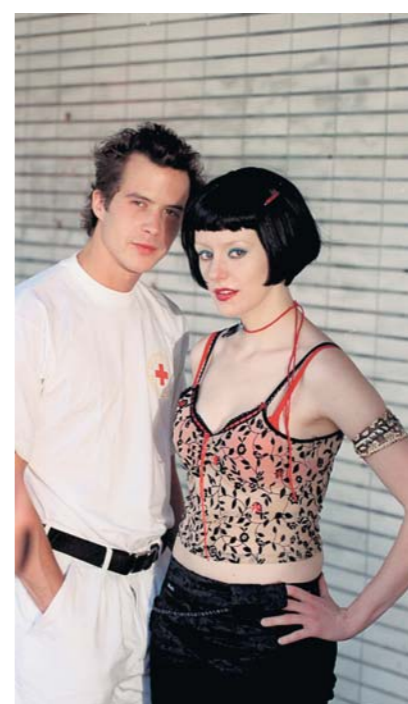
FOTOALBUM



New Orleans Ich war sechs, als wir mit meiner Mutter sechs Wochen durch die USA reisten. Mein Vater, der als Kulturanthropologe nach Deutschland kam, ist ja Amerikaner – wir konnten seine ganze Verwandtschaft abklappern, zum Beispiel Onkel Randy, der jetzt Trump gewählt hat. Eines weiß ich noch: Es gab da dieses Lobster-Festival in New Orleans. Die Marketing-Abteilung hatte offenbar ganze Arbeit geleistet, deshalb trage ich hier einen Hummer auf dem Kopf und einen Hummer auf dem T-Shirt.



Quellen des Lebens In diesem autobiografischen Film spiele ich die Mutter von Oskar Roehler. Ich bin sehr stolz auf diese Arbeit, der reinste Adrenalintrip, total überbordend. Die Liebesgeschichte zwischen Roehlers Eltern artet im Film in eine Amour fou aus. Wie spielt man eine schlechte, böse Mutter, die selbst eine Gefangene ihrer Zeit ist? Sie wollte ja kein Kind, sondern schreiben. Hätte ich damals, 2012, schon Kinder gehabt, wäre es mir sicher schwergefallen, das zu spielen.



Kinder August ist zehn Monate und Rio drei Jahre alt. Ich liebe es, Kinder zu haben. Man kommt zwar nie zum Schlafen als Mutter und dient ständig als Packesel, weil der Abstand zwischen den beiden so kurz ist, aber wir dachten eben: Jetzt steht der Wickelraum, also her mit dem zweiten Kind. Mir wird schon mal Teenager beim Gedanken, wenn beide mal Teenager sind und ihre Gerüche verbreiten!

SACK REIS

Böse alte Männer

VON KAI STRITTMATTER



Die Chinesen sagen, dies sei das Jahr des Feuerhahns. Ich sage, es ist dies das Jahr des bösen alten Mannes. Ich weiß: dass alte Männer der Welt ihren säuerlichen Geruch, ihre zur Tyrannei geronnene Gier, ihre Ängste und ihre Rachsucht aufzwingen, ist nichts Neues. Die Zivilisierung der Menschheit war auch ein Prozess, der die Macht dieser Männer einhegte, der ihr Gift neutralisierte. Das machte die Türkei zu einem so grandiosen Experiment, im Jahr 2005, als ich dort hinzog, um sieben Jahre lang als Korrespondent aus Istanbul zu berichten. Und das macht sie so deprimierend heute.

In den ein, zwei Jahren nach meinem Umzug von Istanbul nach Peking wurde ich oft gefragt, ob ich den Weggang aus der Türkei nicht bereuen würde. Ich war tatsächlich verliebt gewesen in Istanbul, vom ersten bis zum letzten Tag: Bauchflattern, wenn die Fähre sich dem Pier näherte; sehnsüchtige Blicke über die blauen Wasser des Bosphorus und die rosa Judasbäume an seinen Hängen. Unter der Oberfläche waren sie immer zu spüren, die Aggression und das Unglück in der Seele vieler Menschen, aufgewachsen in einer Nation, der die Gewalt, der Zwang und die Lü-

ge lange zweite Natur waren. Aber in jenen Jahren wurde man Zeuge eines Aufbruchs, Zeuge der Ermannung dieser Gesellschaft. Gegen die Allmacht des Staates, gegen das Joch der Vergangenheit. Da war eine Euphorie.

Nein, es hätte mit der Türkei nicht so kommen müssen, wie es dann kam. Schiefgelaufen ist vieles. Jämmerlich versagt hat die säkular-kemalistische Opposition, gefangen in narzisstischer Beschäftigung mit sich selbst, unverzeihlich blind für ihr Volk. Versagt hat auch Europa. Eine Zeit lang konnte man in der Türkei das Charisma der EU bestaunen, da war der großartige Sog des Versprechens auf eine bessere, eine friedliche Zukunft. Und dann wieder trat die EU auf in ihrer kläglichsten Inkarnation, gab zu verstehen, dass all die Versprechen nicht so gemeint waren, stieß das Land von sich, und seinen Führer tief in die Verbitterung. Diese Zurückweisung trug wohl ihren Teil dazu bei, dass die folgenden Jahre das Schlechteste an Erdogan hervorkehrten. Dass er sich in eine

nachgerade fantastische Romanfigur wandelte: der kaltblütige und einsame Herrscher in den endlosen Hallen seines Schlosses. Ein Mann, dem sich das halbe Volk selbst zum Fraß vorwirft und die andere Hälfte als Opfer darbringt.

Nein, habe ich also all denen, die mich fragten, damals immer wieder gesagt: Nein, ich bereue meinen Weggang nicht. Nicht angesichts dessen, was sich in der Türkei schon 2012 abzeichnete. Aber China? Ausgerechnet China?, erwiderten viele ungläubig, und ihre Miemen sagten: vom Regen in die Traufe. Stimmt schon. In China werden die Freiheit und der Rechtsstaat noch viel mehr geprügel. Und dennoch: In China wusste einer immer, worauf er sich einließ. In der Türkei aber, da war für ein paar Jahre dieses Fenster offen. Da war diese einmalige Chance. Da war so viel Hoffnung. Das ist doch das Grausamste: nicht der Blick in die Dunkelheit – sondern zu sehen, wie die Lichter zerschlagen werden, die drauf und dran waren, diese Dunkelheit zu bannen.

Kann es einem das Herz immer noch ein Stückchen mehr brechen? Es kann. Kann man etwas tun? Man kann. Boykott ist Quatsch. Fahrt in die Türkei. So oft ihr könnt. Lasst sie nicht allein mit dem alten Mann.

SCHÖN DOOF

Rauchtumpflege

XXXXX
XXXX
XXXXXXXX
XXXXX
X XXXXX
XXXXX

Ob es wohl immer schon die Begriffs-Inflation gab, das Phänomen, dass dazu führt, dass ein Wort, eine Bezeichnung oder eine Silbe so in Mode geraten, dass sie als Etikett für die unterschiedlichsten Dinge herhalten müssen? Von Watergate bis Nipplegate? Brexit, Grexit, Frexit? Der derzeitige It-Beruf ist der Sommelier. Die Menschheit braucht nicht nur beim Wein Beratung, sondern für so ziemlich alles, was sie in den Mund nimmt.

Es gibt bereits Brot-Sommeliers, die ganz genau wissen, welcher Käse wo drauf liegen sollte; Bier-Sommeliers, denen sonnenklar ist, dass man kein Pils zum Gulasch trinkt; und Wasser-Sommeliers – wer glaubt, er könne einfach jedes beliebige Wasser zu Geflügel trinken, ist eben kein Gourmet. Das ist tatsächlich ein Ausbildungsberuf, den Namen hat sich der Handelsverband für Heil- und Mineralwasser schützen lassen. Es war also nur eine Frage der Zeit, bis es endlich auch Marihuana-Sommeliers gibt, die dem zahlenden Gast fachkundig zur Seite stehen, wenn er sich entscheiden soll, welches Gras zum Fisch passt.

In manchen Staaten der USA wurde Marihuana in den letzten Jahren legalisiert, und da ist doch die gezielte Vermarktung naheliegend. Einer der Pioniere unter den

ILLUSTRATION: BEKE ROHLMANN